

LA FLEUR DE TEREZÍN - Monolith I & II  
für Posaune und 12 Kassettenrekorder (1990)

Die Zweiteiligkeit als inhaltliches, ich will nicht sagen ideologisches, Konzept ist schon lange meine Sache. Das Einerseits - Andererseits, das Umschlagen von einem Zustand in sein Gegenteil, und noch weiter: in ein Teil, das nicht einmal mehr dialektisch mit dem ersten Zustand zu tun hat: Das Umschlagen ins Andere, das das Gleiche ist, weil kein Anderes existiert.

In "La Fleur de Terezín" ist es aber von vornherein das Umschlagen ins Gleiche: die Wiederholung. Die Wiederholung, die keine ist, sondern das Umkippen eines fortgeschrittenen Zustands in seine Ausgangsposition. Anfang und Ende fallen in der Mitte zusammen. Terezín (Theresienstadt) ist der Ort der Vernichtung. Dort wurden Kompositionen von jüdischen Komponisten, gespielt von jüdischen Orchestern, aufgeführt. Jemand hat mir eine Blume geschenkt, dort.

Das Unlesbare,  
hermetisch Verschlussene  
(Ornamente gegen das Verstehenwollen)  
Das Schweigen  
(- nicht die Stille)

Die Partitur ist scheinbar exakt, aber unmöglich. Daher, sie besteht aus exakten Anweisungen, die oft nicht ausführbar sind. Improvisation hat hier nichts mit Freiheit zu tun - eher mit Zwang.

Der Zwang des Trotzdem-Tuns.  
Das Weiter.

Ein Palindrom aus hebräischen Konsonanten strukturiert die Artikulation des Stücks. Die heiligen Texte werden ohne Interpunktion und ohne Vokalisation geschrieben.

Die Kassettenrekorder.  
Es ist nicht der Raum.  
Es ist der Ort.

Das Stück ist nicht aufführbar und nicht niederschreibbar.  
Es besteht nicht in der Angespanntheit des Spielers noch in der gewaltsamen Strukturierung der Rekorder.  
Es ist nicht seine Schrift und nicht sein Klang.  
Nicht der formale noch der geschichtliche Diskurs.

Aber der Gegensatz ist doch nur die Wiederholung des Satzes.  
Und genau zwischen zwei Wiederholungen ist das Stück.

(P.A., Waldhausen, 4.1.91)